

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 22. Februar.

16.

Die Camelia.

(Fortsetzung.)

2.

Am 31. Dezember 1835, also fünfzehn Jahre nach jenem Vorfalle in der Rue de Grenelle, war auf dem Boulevard-Italien ein Bild ausgestellt, das nicht minder die Blumen- wie die Kunstfreunde anzog und namentlich vor den Augen der Damenwelt Gnade fand. Das Gemälde war größer, als Blumenstücke sonst zu sein pflegen, und stellte mit meisterhafter Wahrheit, Korrektheit und geschmackvoller Anordnung das Innere eines Blumenstrentreibhauses dar. Ausländische Gewächse, Blumen, Blätter, Alles war tabellos. Alle Zonen der Erde schienen sich verbunden zu haben, ihre schönsten, eigenthümlichsten oder seltensten Proben aus dem Pflanzenreiche zu dieser Ausstellung beizusteuern. Auf dem Gestelle las man den Namen des berühmten Baumgärtners Nicolas. — Die Zuschauer erinnerten sich wohl, daß sie einst dergleichen bei dem Genannten bewundert hatten, aber nicht in dieser Herrlichkeit. Sie sahen jetzt mit den Augen des Künstlers diese reiche Blumenfülle und die poetische Anschauung des Malers ging auf sie über und wirkte jenes heitere Wohlbehagen, das der höchste Triumph der Kunst ist. — Der Auffassung und Anordnung des Ganzen entsprach die Ausführung der Einzelheiten, so daß nur eine Meinung darüber herrschte, daß der Maler neben der ungemeinen Leichtigkeit der Behandlung zugleich auf das Studium des Pflanzenreichs außerordentlichen Fleiß verwendet haben müsse. Dazu kam, daß der geniale Maler auch seinen Beruf in Darstellung des Meisterwerkes der Schöpfung, der weiblichen Schönheit bewährte. Eine junge Dame, welche die Blüten einer prachtvollen Camelia be-

wunderte, zeigte ein so holdseliges Gesicht, es lag in ihren Zügen eine solche Reinheit, Unschuld und Verklärung, daß die Kenner freudig ausriefen: „Der Engel im Paradiese!“ — Ihr zur Seite stand im Selbstgeföhle der Leistungen in seinem Fache der Blumist, Herr Nicolas, wie er lebte und lebte, und als Gegenfaz zu beiden war eine dritte Person im Bilde angebracht, die eine ungemein rührende Wirkung hervorbrachte: ein Knabe legte das blondgelockte Köpfchen an das Fenster des Gewächshauses und sah mit einer Innigkeit nach der blühenden Camelia hinüber, als wolle er sagen: „Das ist meine erste Liebe, meine Welt, mein Himmel!“

Der Schaulustigen in dem Ausstellungslokale waren viele gewesen; jetzt folgte der Fluth der eleganten Kennerchaft die Ebbe; denn fünf Uhr war vorüber, und die Menschheit eilte zu reellern Genüssen, der Reiche zum üppigen Male, der Arme zur kärglichen Stillung des Hungers nach schwerer Arbeit. Die Straßen wurden leer. Da schaute ein bleiches, leidendes Gesicht durch das noch unverhüllte Fenster des Ausstellungslokals nach dem durch Kerzenlicht erhellten Gemälde. Im Zimmer ging ein junger Mann mit dem Kunsthändler, dem das Lokal gehörte, auf u. ab; er schien sich mit demselben lebhaft zu unterhalten und von demselben, der heute geernteten reichen Triumphe wegen, mit sichtbarer Zuvoorkommenheit und Verehrung behandelt zu werden. Der Maler war so einfach wie geschmackvoll gekleidet; Haltung und Ausdruck des Gesichts verriethen den Mann von gründlicher Bildung, Feinheit und jener Durchdringung von Anspruchslosigkeit und Selbstgeföhle, die nur dem wirklichen Talente eigen ist. „Ei, sehen Sie,“ bemerkte jetzt der Kunsthändler, „da wird Ihnen noch zum Schlusse eine schmeichelhafte Anerkennung! Die Beschauerin draußen am Fenster muß von Ihrer

gibt der
ein drit-olinpie-
end, den
twirkung
en statt.
von hier
nden Be-aben wir
s Musf-
es Hrn.
sgezeich-
dann das
in Kon-
s Publi-
sen Kon-Bei dem
u wollte
ach Pesth
, allein
ezzen, da
erneuer-
f. w. und
s war zu
ynell; er
ette nach
ng dann
d einem
die Staf-
haben.“

Nr. 14.

rt im Re-
s. Miller.
hokämtern.

Arbeit sehr erbaut sein.“ — Des Malers Blick folgte der angedeuteten Richtung; dann trat er dem Fenster näher, u. als komme ihm plötzlich eine Erinnerung an ferne Tage, öffnete er rasch das Fenster und sagte: „Madame, das Gemälde scheint Ihre Aufmerksamkeit zu erregen; bemühen Sie sich herein und betrachten Sie es nach Gefallen. — Die Dame zauderte Anfangs, folgte dann aber mit einiger Verlegenheit der freundlichen Einladung und nahm schweigend auf dem Stuhle Platz, den der Maler ihr vor sein Gemälde rückte.

Raum hatten die Blicke der Fremden eine Weile auf dem Bilde gehaftet, als ihr Thränen ins Auge traten. — „Die Theilnahme, die Sie dem Kunstwerke schenken, macht dem Maler Ehre,“ bemerkte der Kunsthändler, das Kompliment mit einer Handbewegung gegen den Künstler begleitend, der mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe neben seinem Bilde stand. — „Ach, mein Herr!“ antwortete die Fremde, „das Talent des Künstlers wekt in mir Erinnerungen, die diesem Meisterstücke für mich noch eine ganz besondere Bedeutung geben. Es ist mir, als habe ich dies Alles einst grade so gesehen, wie es hier durch die Kunst verewigt erscheint; ich glaube den Maler zu kennen und doch liegt zwischen dem Damals und Jetzt ein so langer Zeitraum, so Vieles hat sich seitdem verändert. Daher meine Rührung.“ So redend, senkte die Dame traurig das Haupt und trocknete sich die Augen. — Der Maler schien in tiefster Seele bewegt zu sein, ging mehrere Male heftig im Zimmer auf und ab, blieb dann neben der Fremden stehen und sagte: „Madame, ich bin mit dem Maler befreundet, von dem Sie mit so vieler Güte reden, und wenn es Ihnen Freude macht, ihn kennen zu lernen, so wird es ihm eine Ehre sein.“ — „Ach, nein,“ erwiderte die Dame, „als ich ihn kennen lernte — wenn er es wirklich ist — war ich jung, reich, glücklich; ich machte mir's oft zum Vorwurfe, daß ich damals nichts für ihn that. Jetzt bin ich arm und unglücklich, doch, Gott sei Dank, der Himmel beschützte ein herrliches Talent, es hat sich über alle Erwartung schön entfaltet, u. darum will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mich lange nichts so beglückt hat, als dieser Anblick.“ Die Fremde erhob sich und setzte mit bewegter Stimme hinzu: „Wenn Sie den genialen Künstler sprechen, der jenen Moment bei dem Blumisten Nicolas mit so ergreifender Innigkeit darstellte, so sagen Sie ihm nichts über die Nührung einer Frau, die durch diese Leistung an schönere Zeiten erinnert wurde. Sie erlauben mir wohl, daß ich morgen noch einmal wieder komme, um an dieser prachtvollen japanischen Camelia meine Freude zu haben.“ — „Sehr gern, Madame;

doch leider ist das Gemälde bereits verkauft und wird morgen gegen Mittag abgeholt. Doch wenn ich mit dem Maler Ihrewegen Rücksprache nehmen darf, so wird er Ihnen gewiß zu Willen sein.“ — „Nein, dann nicht!... Wäre ich doch noch reich, ich müßte... sagen Sie, hat er es gut verkauft?“ — „Für zwanzigtausend Francs!“ — „Für zwanzigtausend?“... Viel Geld; aber nicht zu viel für das Meisterstück!... Mit dem Gelde... Doch meinen herzlichsten Dank für Ihre Güte... Leben Sie wohl, meine Herren.“ — „Madame, Sie scheinen sehr angegriffen; erlauben Sie, daß ich Sie begleite.“ — „Bemühen Sie sich nicht, ich danke... ich bin sehr schwach, der Anblick des Bildes, die Erinnerung... es ist vorüber, bitte.“ — „Erlauben Sie mir dennoch,“ wiederholte der Maler mit Nachdruck, nahm Hut und Stof und fragte: „Wo wohnen Sie, Madame?“ — „Sehr fern... Rue de Grenelle Saint-Germain, 88.“ — „Rue de Grenelle Saint-Germain, 88!“ wiederholte der Maler dem Kutscher des Fiacre, der vor der Thüre hielt, ließ die Dame einsteigen und folgte ihr.

„Sie haben also in den letzten Jahren viel Unglück gehabt?“ begann der Maler, als die Dame nach und nach ruhiger zu werden schien. — „Meine ganze Familie starb aus und meine Anverwandten haben mich dann in Erbschaftsprozesse verwickelt, die mich zu Grunde zu richten drohen, oder vielmehr schon zu Grunde gerichtet haben. Denn meine Mittel sind erschöpft und meine Gegner erreichen ihren Zweck, weil es mir an fünfzehntausend bis zwanzigtausend Francs fehlt, um meine Sache mit Nachdruck durchsetzen zu können. Ich habe mich zu den äußersten Entbehrungen entschlossen; aber Erbschaftsprozesse sind, wie Sie wissen, ein Abgrund, der Alles verschlingt. Einst hatte ich so viele Freunde... als ich in Armuth gerieth, wollte keiner etwas von mir wissen. Sie sehen, mein Prozeß steht schlecht, denn sonst hätte wohl der eine oder andere darauf spekulirt.“ — „Egoismus regiert die Welt; Undank ist beinahe eine Tugend geworden... wer sein Glück machen will, muß über Feindes und Freundes Nacken schreiten.“ — „Mag sein, doch ich bin zu stolz, als daß ich zu niedern Mitteln greifen möchte. Die Marquise C** mag darben, doch für den Egoismus hat sie nur Verachtung.“ — Der Wagen hielt an. — „Da sind wir schon, Madame. Meine aufrichtigsten Wünsche für Ihr Glück. Wenn ich Ihnen dienen kann, von Herzen gern.“ — „So sagen Sie Ihrem Freunde, dem Maler, nichts von unserm Zusammentreffen!... Meinen Dank! Adieu!“

Die Marquise trat ins Haus; der Fiacre rollte weiter. Der Maler in tiefe Gedanken ver-

funken, bemerkte erst, als der Kutscher den Schlag öffnete, daß er vor seiner Wohnung hielt. (Schluß folgt.)

Der Dreizehnte.

Vor einigen Wochen wurde die Leiche des Chordirektors und Schauspielers Just zu Berlin, in Meiningen, aus dem dortigen Schloßteiche gezogen. — Es ist noch kein Jahr vorüber, als Herr Just in Altenburg in dem Gasthause *** zu Mittag speiste; zufällig war er der dreizehnte, der sich hinsetzte. Dies bemerkte sein Nebenmann und sagte scherzend zu ihm: „Sie werden der Erste von der Tischgesellschaft sein, der stirbt, und wenn man dem Aberglauben Zutrauen schenken kann, noch in diesem Jahre.“ Dieses machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Einige meinten: es könne auch den Ersten treffen, der am Tische Platz genommen hätte — man scherzte und lachte, aber Just blieb ernsthaft und in sich geteilt, ohne Theil daran zu nehmen. Sein Nebenmann, der es bemerkte, und welcher der Urheber des Gesprächs gewesen, wollte es wieder damit gut machen, indem er vorschlug, man solle loosen. Dieses wurde von Keinem eifriger angenommen, als von Just. Die Loose wurden in einen Hut gethan, tüchtig geschüttelt und machten die Runde — man zog. — „Ich bins nicht,“ sagte lachend der Erste, „ich auch nicht,“ der Zweite u. s. w. — „Ich bins,“ sagte Just kleinlaut, indem er die verhängnißvolle Zahl dreizehn, sein Todesurtheil, zeigte. Ein allgemeines Gelächter erschallte — man suchte ihn aufzuheitern — es war vergebens — der Gedanke, noch in diesem Jahre zu sterben, hatte schon Wurzel in seinem Herzen gefaßt. — Es sind kaum vierzehn Tage her, als er mir diesen Vorfall erzählte, und er fügte noch hinzu: „Sie werden sehen, ich erlebe das Ende dieses Jahres nicht mehr.“ Der Gedanke hatte sein ganzes Inneres so fest umklammert, wie das Epheu den Baum. — Seit ein paar Tagen klagte Just über Unwohlsein und wurde von der Direktion dispensirt, um sich zu pflegen. — Der Arzt, der wohl gleich die Gemüthsbewegung erkannte, verschrieb ihm keine Arznei, sondern empfahl ihm, Wasser zu trinken und seinen Körper mit kaltem Wasser zu waschen. Um dieses am Leichtesten zu thun, ohne seine Wirthsleute zu incommodiren, ging der Unglückliche am 7. d., Abends 7 Uhr, nach dem Schloßteiche, um sich dort zu waschen. Dort fand man ihn am 8., Morgens 6 Uhr, bis auf's Hemd ausgezogen; seine Kleidungsstücke hatte er sorgfältig auf einen Haufen zusammengelegt. Die Vermuthung eines Selbstmordes, welche man hier

hegte, darf keinem rechtlich Denkenden auffallen, denn Just hatte eine unbeschreibliche Furch vor dem Tode, zudem hatte die Leiche eine starke Verwundung an der Stirne, die nur von einem Falle herrühren konnte und wo man ihn fand, war nur ein Paar Zoll Wasser vorhanden. Es ist also wahrscheinlich, ja mit Gewisheit kann man annehmen, daß ihn der Schlag getroffen hat. Er war ein braver, gottesfürchtiger, junger Mann, den man in jeder Hinsicht als Muster aufstellen kann. — Also hatte er doch das rechte Loos gezogen.

Die beiden Rosen.

Umschwärmt von Schmetterlingen
Gebat ein Rosenstrauch
Zwei junge zarte Knospen,
Geküßt vom Frühlingshauch.

Benezt vom Morgenthau,
Vom Sonnenstrahl durchglüht,
Sah man die zarten Knospen
Zu Rosen schnell erblüht.

Der Blätter'schmuck der einen,
Der ander'n dunkles Roth,
Ward beiden zum Verderben,
Bracht' beiden frühen Tod.

Ein Jüngling pflückt die eine,
Durchglüht von Liebeslust,
Zu schmücken am Altare
Der Jungfrau keusche Brust.

Die And're pflückt 'ne Mutter
Und schmückt damit das Haupt
Des Kindleins, das so frühe
Der Tod ihr hingeraubt.

Die eine Rose welkte
Bei Tanz und Hochzeitsmaus,
Der ander'n Blätter fielen
Im öden Leichenhaus.

So wie die Rosen welken,
So welkt auch jedes Herz;
Im Glanz und Prunk das eine,
Das and're welkt im Schmerz.

So welkt auch jeder Frühling,
So welket Freund' und Glük,
Von allen Rosen bleiben
Die Dornen nur zurück. —

D l i n d e.

Theater- u. Musik-Beitrag.

B u k a r e s t. Man liest in der Bukarester deutschen Zeitung: „Freitag, den 31. Jan.: „Anna Bolena.“ Diese Oper ist von allen in der jetzigen Stagione gegebenen diejenige, welche am meisten gefallen hat. Dies verdankt sie der ausgezeichneten Leistung unserer mit Recht allgemein beliebten Carl. Gleich groß steht sie da,

als Norma und als Anna Bolena! Hier gewiß, auf unserer Bühne, ist sie unübertroffen, hier hat sie sich unvergängliche Kränze gepflückt, und unvergeßlich wird ihr Andenken bei uns fortleben. Das Einzelne ihrer herrlichen Darstellung ist zu oft besprochen worden, als daß es nöthig wäre, es hier zu wiederholen. Bemerkten wollen wir nur, daß bei der jezigen Zusammenstellung des Orchesters die Begleitung des Gesanges dadurch sehr gewonnen hat, daß sie zarter ist, wodurch schulgerechte Sänger u. Künstler wie die Carl ebenfalls nur gewinnen, während die Blößen von mehreren ihrer italienischen Commilitonen durch das frühere zu starke Akkompagnement nun nicht mehr bedekt werden, und man oft hört, wer distonirt.“

Berlin. Weber's „Curyranthe“, die zum Besten des Denkmalsfonds in Berlin gegeben wurde, hat 6000 Thaler eingebracht; die Billets wurden nur an die meistbietenden Subskribenten verabreicht. Es hat diese Maßnahme, den Eintritt zu einer Kunstvorstellung an den Meistbietenden zu versteigern, wodurch derjenige, der nicht das Drei- bis Fünfzehnfache über den gewöhnlichen Preis eines Billets bieten konnte, gänzlich vom Besuche des Theaters und damit von jeder Betheiligung an dem schönen Zwecke ausgeschlossen wurde, einen sehr unangenehmen und mißfälligen Eindruck bei unserm Publikum hervorgebracht. Gerade wo es sich darum handelte, für einen großen vaterländischen Kompositionen durch eine populäre Beisteuer zu seinem Denkmale die Liebe des deutschen Volkes auszudrücken, hätte nicht die leidige Aristokratie des Geldes zum Maßstab erhoben werden müssen, sondern dem Volke wäre sein freier Antheil daran zu erhalten gewesen. Wer im Stande ist, zwei bis drei Friedrichsd'or über den gewöhnlichen Preis seines Billets zu zahlen, von dem sollte man anständiger Weise annehmen können, daß er diesen Ueberschuß auch freiwillig für das Weber'sche Denkmal eingesandt haben würde, und wenn dies nicht der Fall wäre, so ist eine Kunstanstalt, wie das Theater, nicht dazu da, um als Erpressungsmittel für höhere Beiträge zu dienen. Diese Veranstaltung verdient daher den nachdrücklichsten Tadel, selbst wenn sie, wie es heißt, von Meyerbeer ausgegangen sein sollte.

Dresden. Am 9. Februar kam Laube's „Struensee“ zum ersten Mal auf hiesiger Bühne zur Darstellung. Die Spannung des Publikums auf dieses Stük war groß, und das Haus gedrängt voll; das Bühnenpersonal zeigte sich in seiner Meisterschaft: Emil Devrient entwickelte als Struensee die schönsten Kräfte seiner Kunst, Fräulein Bayer führte den seltsamen Charakter der Königin in wahrhaft bewunderungswürdiger Nuancirung aus, Eduard

Devrient that alles Mögliche als mondsüchtiger König, Hr. Porth war, wenn auch etwas zu stark auftragend, doch ein sehr tüchtig feindseliger Ove Guldberg. — Emil Devrient geht mit dem 15. d. M. auf Gastspiel nach Stettin und Mad. Schröder-Devrient gastspielend in die russischen Ostseeprovinzen. — Mit Ostern kommt zu uns Fräulein Lebrun von Hamburg, die hier an der Karol. Bauer Stelle engagirt ist.

* Im Theater zu Valenciennes hätte sich am 9. Febr. beinahe ein ähnlicher Vorfall, wie vor Kurzem in London, wobei die Tänzerin Webster verbrannte, ereignet. Es war im zweiten Akt der Oper „Robert der Teufel“, gerade in dem Augenblick als die Prinzessin Isabella, von Mad. Charton-Lesevre dargestellt, den Liebesbrief Roberts aus den Händen Alice's empfängt, als ihr rückwärts herabhängender Schleier von einer der Gaslampen Feuer fing, und im Nu in Flammen war. Glücklicherweise bemerkte es der die Aufsicht habende Pompier, Hr. Dupont, welcher sich rasch auf die Bühne stürzte, die Prinzessin von Granada ergriff, ihr den brennenden Schleier vom Kopfe riß und die Flamme unter seinen Füßen tödtete. Die interessante Sängerin, durch die Geistesgegenwart des Pompiers vom Tode gerettet, erschien fünf Minuten darauf wieder vor dem sie rauschend empfangenden Publikum, und führte ihre Parthie bis zu Ende durch. — I.

* Dem Mars war gebeten worden, bei den Theatervorstellungen bei Hofe noch ein Mal aufzutreten. „Mein Ruf,“ antwortete sie klüglich, „beruht auf den Erinnerungen, die ich zurückgelassen; störet sie nicht.“ Und sie trat nicht auf.

Mignon - Zeitung.

Posen. (Die Hebamme an der polnischen Grenze.) Wenn der Vorfall, der in norddeutschen Blättern berichtet wird, an der chinesischen Grenze passiert wäre, alle Welt würde lachen. Aber China vor Deutschlands Thoren, das ist wahrlich sehr ernst. Hören wir, was ein Arzt aus Masuren erzählt: „Von einem polnischen Grafen zu einem ärztlichen Besuche bei dessen seit längerer Zeit fränkenden Tochter eingeladen, erschien er an der polnischen Grenze, wird jedoch von dem Passrevisor nicht hinübergelassen, weil er keine Legitimationskarte aufweisen könne. Da der Arzt sich darauf berief, daß er in seiner Eigenschaft auch ohne Legitimationskarte hinübergelassen werden müsse, so verfügte sich der Revisor in die Stube, um im Reglement darüber nachzulesen, kehrte jedoch bald zurück und fragte, wo er die Hebamme habe? Ohne diese könne er ihn nicht frei hinüberpassiren lassen. Alle Vorstellungen

des
word
sich
sen
ren
ward
langt
schon
zügli
auch
sfor
gleitu
dieser
hatte
Bera
auf
sagt
rer
me
gelass
tigte
Ausr
che
sehr
L
street
jung
lichen
im
nit
cher
wori
war
text
sagt
berük
sechs
entbe
fers
Mam
von
vorh
Zahr
Barb
W.
Herz
kauf
seum
blik
griech
genie
ruchl
wie
Nach
rühm
so lan
ten
sie so
haftet

des Arztes, daß keine Hebamme gewünscht worden sei, halfen nichts, und der Arzt sah sich genöthigt, eine Hebamme kommen zu lassen, um in ihrer Begleitung die Grenze passieren zu können, was ihm dann auch gestattet ward. An dem Orte seiner Bestimmung angelangt, erregt jedoch die Hebamme Aufsehen u. schon verbreiteten sich durch Lästereien anzügliche Bemerkungen. Diese gelangten denn auch zu den Ohren des Grafen, welcher sich sofort von dem Arzte Auskunft über die Begleitung der Hebamme erbat. Nachdem nun dieser den Hergang an der Grenze mitgetheilt hatte, wurde der Passrevisor verhört und zur Verantwortung gezogen. Dieser berief sich nun auf das Passreglement, welches ausdrücklich besagt, daß, außer fürstlichen Personen und ihrer Begleitung, nur ein Arzt u. eine Hebamme ohne Legitimationskarte über die Grenze gelassen werden könnten, das Reglement berechnete also den Arzt allein durchaus nicht, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Eine solche Auslegung des Gesetzes mußte natürlich als sehr scharfsinnig anerkannt werden.“

L o n d o n. Vor das Polizeigericht im Bowstreet wurde am 7. Febr. Abends ein schlanker junger Mann von etwa 20 Jahren u. schwächlichem Aussehen gebracht, welcher kurz zuvor im brittischen Museum ein großes Stück Granit, das er von einem Gesimse nahm, mit solcher Gewalt gegen den Glaskasten schleuderte, worin die berühmte Portlandvase aufgestellt war, daß letztere in zahllose Stücke zerschmettert wurde u. zu ihrer Wiederzusammensetzung fast keine Hoffnung mehr vorhanden ist. Dies berühmte Denkmal des Alterthums wurde im sechzehnten Jahrhundert in einem Sarkophag entdeckt, der sich in dem Grabdenkmale des Kaisers Alexander Severus und seiner Mutter Mammäa an der Frascatistraße, eine Stunde von Rom, befand, wo der Sarkophag noch vorhanden ist. Die Vase bildete länger als zwei Jahrhunderte den Hauptschmuck des Palastes Barberini in Rom und gerieth später an Sir W. Hamilton, der sie vor 50 Jahren an den Herzog von Portland für 2000 Pf. St. verkaufte. Dieser vertraute sie dem brittischen Museum an, damit das große Publikum den Anblick des trefflichen, ohne Zweifel von einem griechischen Künstler gefertigten Meisterwerkes genießen könne, das bis zu seiner gestrigen ruchlosen Vernichtung so wohl erhalten war, wie es aus der Hand des Künstlers hervorging. Nach diesen kurzen Mittheilungen über die berühmte Vase, deren herrliche Basrelief-Figuren so lange die Bewunderung aller Kenner bildeten, kehren wir zu dem Vandalen zurück, der sie so frevelhaft zerstörte. Als er, sofort verhaftet, vor den Polizeirichter geführt ward,

verweigerte er auf dessen Fragen jede Angabe seines Namens, seiner Adresse und der Beweggründe seiner That. Der Beamte befahl, daß er zum Zwecke weiterer Erkundigungen vorläufig ins Gefängniß gebracht werden solle, und er wurde von den Schranken entfernt. Wenige Minuten später aber erschien die Wirthin des europäischen Caffehauses u. sagte vor dem Beamten aus, daß der Angeklagte William Lloyd heiße, seit zwei Monaten in ihrem Hause wohne und gewöhnlich sehr spät nach Hause komme. Nach seinen Angaben sei er ein Dekorationsmaler, der mit Coventgarden und andern Theatern in Verbindung stehe, und von Dublin gekommen, wo sein Vater gestorben, seine Mutter und Schwestern aber noch wohnhaft seien. Bevor der Gefangene nach Clerkenwell abgeführt ward, hatte seine Hauswirthin eine Unterredung mit ihm, worin er behauptete, die That nicht aus eigenem Antriebe, sondern auf Anstiften zweier Männer verübt zu haben, die er nicht nennen wolle, um sie nicht in Ungelegenheit zu bringen.

P a r i s. (Ein origineller Reisender.) Wie entlehnen der Pariser Gazette des Tribunaux folgende Geschichte einer ökonomischen Reise durch Frankreich, die bei ihrem Urheber von einer unerhörten Kühnheit so wie von einer bedeutenden Geschicklichkeit zeugt. Unser Individuum hatte an der Chaussee d'Antin eine sehr anständig aussehende Wohnung bezogen und dann zu wiederholten Malen stets bei demselben Wagenverleiher Cabriolets gemiethet, deren Miethe er regelmäßig bezahlte und dabei nie verfehlte, dem Kutscher ein tüchtiges Trinkgeld zu geben. Endlich ließ er einmal um 7 Uhr des Morgens das eleganteste Cabriolet vorsehen, und entfernte den Kutscher, indem er vorgab, er wolle eines Rendezvous halber allein im Boulogner Hölzchen erscheinen, an dessen Saume er ihn um Mittag erwarten solle. Ein Fünffrankenstück, womit er frühstücken sollte, benahm dem Kutscher alles Mißtrauen, und so konnte unser Held Paris durch ein anderes Thor verlassen. Er machte, ohne anzuhalten, einen Weg von 10 Stunden und logirte sich Abends in dem schönsten Gasthose, den er antraf. Hier lebte er hoch, und am andern Morgen bat er, unter dem Vorwande eines geschäftlichen Ausfluges in die Umgegend, den Wirth, ihm einen Wagen nebst einem Pferde zu verschaffen, weil er das seinige nicht ermüden wolle, um morgen damit nach Paris zurückreisen zu können. Der Gastwirth, der um so weniger Mißtrauen hegte, als ihm ja die Equipage seines eleganten Gastes zur Sicherheit diene, ließ ihm Pferd und Wagen eines Nachbarn vorsehen, und ließ ihn abreisen, ohne die Bezahlung der Besche zu fordern. Mit diesem neuen Pferde machte

unser Reisender wieder 10 bis 12 Stunden Weges, jedoch wohlweislich nicht auf einer Haupt-Chauffee, und so erneuerte er zu 7 Malen hinter einander seine Spizbüberei, ohne eigentlich andern Nutzen davon zu ziehen, als flott zu leben und rasch zu reisen. Nur trieb er dabei eine kleine Neben-Industrie. Vor seiner Abreise nämlich hatte er sich in Paris mit fünfzig jener englischen Rechenpfennige versehen, welche die Guineen so täuschend nachahmen. In den kleinen Flecken und Dörfern nun, durch die ihn sein Weg führte, gelang es ihm leicht, in Wirthshäusern und Schenken, wo er eine Kleinigkeit verzehrte, diese Rechenpfennige statt echter Guineen auszugeben. Wer weiß, welches Ende diese Odyssee ganz neuer Art genommen haben würde, hätte unser Schelm sich nicht begeben lassen, einen Wagen und Pferd, die er sich auf die gewohnte Art in Amiens verschafft, an einen Trödler verkaufen zu wollen. Diesem schien der Ursprung seines Ankaufs verdächtig, und da er in dem Wagenkoffer Papiere gefunden, die einem Gastwirth angehört, so ward ein Polizei-Kommissär davon benachrichtigt und unser moderner Hasverus en cabriolet arretirt. Seine Familie, die zu Rom eine ehrenhafte Stellung einnimmt, hat sich beeilt, alle von ihrem Verwandten betrogenen Personen, deren Spuren leicht aufzufinden waren, da sie auf dem von ihm zurückgelegten Wege ungefähr in gleicher Entfernung von einander standen, zu entschädigen; aber die Gerechtigkeit scheint sich damit allein noch nicht beruhigen zu wollen.

Etwas von Allem. Das französische Ministerium ließ auf Regierungskosten sogleich nach Eröffnung des Parlaments 2 Exemplare der Thronrede durch einen Extrazug nach Fontaine und durch den bereitliegenden Dampfer „Waterfish“ nach Boulogne bringen, wo der Kurier bereit stand, so daß die Thronrede vor 2 Uhr in Paris eintraf, also in weniger als 24 Stunden, nachdem sie in London gehalten worden war.

Die Zahl der in zwei Estaminets des Boulevard du Temple zu Paris am 8. Febr. verhafteten Individuen beträgt nicht weniger als 299, darunter die Eigenthümer der beiden Kneipen. Einem der Gefangenen war die Polizei seit fünf Vierteljahren auf den Fersen. Mehrere waren mit Waffen und Instrumenten zum Diebstahl versehen. Einer führte eine Peise und ein Pistol. Als ihn der Polizeikommissär fragte, welchen Gebrauch er davon machen wollte, antwortete er: „Ich gedachte heute Abend in den Carter'schen Zirkus zu gehen. Wäre nun die Vorstellung schlecht gewesen, so hätte ich gepffiffen. Wäre aber, was ja auch

möglich, der Löwe ausgekommen, so wollte ich mich mit dem Pistol vertheidigen.“

Die Polka, verbreitet jetzt ihren Einfluß und ihre Herrschaft in Amerika, woselbst ihr Succes so ungeheuer ist, daß die Vereinigten Staaten nicht eher ruheten, als bis der Name Polka auf die höchste Stufe der Ehre und des Ansehens erhoben wurde.

Liszt macht in Spanien noch immer Furore. Die Kunsthändler der Städte, woselbst er noch nicht war, verkaufen die großköpfige Karrikatur des Pariser Charivari, welche mit einem ungeheuern Säbel geschmückt ist, als des Künstlers echtes Portrait, und alle schönen Spanierinnen sind so gespannt auf den Anblick dieses Ungeheuers, wie auf den musikalischen Genuß, denn es ihnen verspricht.

Die Thronrede der Königin von England ist mittelst des elektrischen Telegraphen in zwei Stunden von London nach Portsmouth befördert worden. Die Rede enthält gegen 3500 Buchstaben, so daß also dreißig auf die Minute kommen.

Der englische Minister des Innern hat das schwarze Kabinet, welches auf der Post zur Entseglung von Briefen bestand, aufgehoben.

Man meldet aus Berlin: „Friedrich S., Tafelbecker, wird neulich wegen Diebstahls verurtheilt, und bittet den König um Begnadigung. Als Motiv, daß er der letzteren würdig sei, gibt er an: er habe während der Huldigungszeit im Schlosse servirt, und nicht gestohlen.“

In Rom befinden sich jetzt aus Deutschland 130 Maler, 26 Bildhauer, 16 Architekten und 2 Kupferstecher.

Die Maskenbälle in Paris haben in diesem Jahre wieder solchen Zuspruch gefunden, daß z. B. der am letzten Samstag vor Fastnacht im Opernhause 25,000 Fr. Einnahme brachte.

Die Deutsche Allg. Ztg. enthält einen merkwürdigen Artikel über das Umsichgreifen von Fabeleien und Spuk aller Art im „aufgeklärten Berlin.“ Wunderdoktoren und Magnetiseurs finden täglich mehr Anklang; nicht minder Gerüchte politischer Art. „Man ging,“ berichtet der Korrespondent, „in den letzten Tagen so weit, mit feierlichem Ernste den Tag zu bestimmen, an dem die neue Epoche des preussischen Staats (die Verfassung) beginnen solle, und, den ganzen Fabelwirwar in ein mystisches Gewand zu hüllen, eine Prophezeiung von Adam Müller herbeizuziehen und die Potsdamer Garnisonkirche, wo Friedrich der Große ruht, zum Schauplatz eines phantastischen Geisterspucks zu machen.“

Am 9. Febr. feierte der bekannte Dichter und Schriftsteller Hofrath Winkler (Theo-

vor H
tag. I
waren
schen
Freun
Poku

* *
Gewer
das H
auf di
ausbe
angetr
der vo
Grafe
das g
gen
englis
äußer

* *
Folge
einige
auf d
chen.
Sohn
ter zu
man i
der K
mend
ten,

†
geben
men s
die D
baten
det u
was
niema
viel z
ferer
die ei
verbo
„steht
sten r
geschä
sen er
sprach

†
W a f
ne sch
n e n

†
einen
Dpie
schäft
Weise

vor Hell) in Dresden seinen 70-ten Geburtstag. Von Leipzig, Budissin, Freiberg u. s. w. waren Deputationen der Logen mit Glückwünschen und Gaben eingetroffen; ein Kreis von Freunden überreichte ihm einen werthvollen Pokal.

* * Man schreibt aus Schlessen, daß der Gewerb von Gütern und Herrschaften, welchen das Haus Rothschild dort beabsichtigt, sich auch auf die fürstl. Bücker'sche Herrschaft Muskau ausdehnen soll; wenigstens sei sie jenem Hause angetragen worden. Ueberhaupt ist der Fürst, der voriges Jahr ein bedeutendes Reugeld vom Grafen Hedern erhielt, fortwährend bemüht, das große, mit weitläufigen englischen Anlagen versehene, aber nicht die Einkünfte eines englischen Lords abwerfende Besitzthum zu veräußern.

* * Das „Lycker Unterhaltungsbltt“ erzählt Folgendes: „In der Stadt Willenberg hatte vor einiger Zeit der Kaufmann N. N. das Unglück, auf dem Eise des dortigen Flüsschens einzubrechen. Sein in der Nähe befindlicher kleiner Sohn eilt herbei und hat das Glück, den Vater zu retten, bricht nun aber selbst ein und man denke sich den Schmerz des Vaters, denn der Knabe geräth unter das Eis des scharfströmenden Gewässers und alle Mittel, ihn zu retten, blieben fruchtlos.“

Pillen und Bonbons.

† Ein triftiger Grund gegen das Almosengeben. Ein vornehmer Herr ging mit zwei Damen spazieren. Ein Greis bat um ein Almosen, die Damen hatten wie gewöhnlich kein Geld u. baten den Herrn, welcher den Kopf wegwendete und nicht hören zu wollen schien, um etwas Geld für den armen Mann. „Ich gebe niemals Almosen“, sprach dieser, „ich bin ein viel zu guter Christ, um die Vorschriften unserer Religion zu übertreten.“ — „Wie?“ frug die eine der Damen, „wo hätte Christus das verboten?“ — „Nun“, erwiderte der Herr, „steht nicht in der Bibel: Thue deinem Nächsten nicht, was du nicht willst, das dir wieder geschähe? — nun möchte ich nicht gern Almosen empfangen, also —“ — „Das ist triftig“, sprach die Dame.

† Wenn sonst das Eisen in der Gestalt von Waffen die Völker trennte, so ist jetzt seine schönere Aufgabe, in Gestalt von Schienen, die Völker zu verbinden.

† Der englische Maler Opie malte einmal einen alten Modegefen. Sobald letzterer glaubte, Opie sei mit dem Entwerfen seines Mundes beschäftigt, zog er denselben auf die lächerlichste Weise zusammen. Der Maler, ein Mann, der

gerade heraus war, bemerkte ihm ganz ruhig: „Wenn Sie wünschen, mein Herr! daß ich Ihren Mund ganz auslassen soll, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen.“

† (Homöopathische Suppe.) In den Medical news and library, April 1844, Seite 32 steht folgendes beachtenswerthe Rezept zu einer homöopathischen Suppe: „Nimm 2 verhungerte Tauben, hänge sie am Küchenfenster der Art auf, daß ihr Schatten in einen Topf mit 10 Gallonen Wasser falle, koche langsam 10 Stunden und gib einen Tropfen nach je 10 Tagen in einem Glase Wasser.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Desner Theater. Die Besucher unsers kleinen Theaters können wohl mit der Abwechslung des Repertoires vollkommen zufrieden sein. Die Direktion ist bemüht, alles Neue u. Interessante mit entsprechender Ausstattung in die Szene gehen zu lassen. So wurde in einem sehr kurzen Zeitraume „der alte Herr“ von der Prinzessin Amalie, „er muß auf's Land“ von Friedrich, „Robert der Teuvel“ von Nestroy, „Gabriele de Bellisle“ von Deinhardstein, „Mutter und Sohn“ von Birch-Pfeiffer, „Krämer und Kommiss“ von Kaiser, mit allem Fleiße zur Aufführung gebracht. In „Gabriele“ und „Mutter und Sohn“ hat die liebenswürdige Dem. Horn auf's Neue ihr schätzenswerthes Talent entfaltet. Dem. Horn ist für die Bühne eine höchst interessante Erscheinung u. ihre Spielweise ist frei von jener Befangenheit, die bei Anfängerinnen oft nur zu sehr hervortritt. Vorzüglich scheint ihre Individualität sich dem ernsten und sentimentalen Drama anpassen zu wollen, darin sie die lebhafteste Auszeichnung von Seite des gebildeten Publikums erhält. — Am 18. d. M. hatten wir Hrn. Kott von Peßh, in der Rolle des Sebastian Hochfeld, in „Stadt und Land“, als Gast. Das volle Haus, der donnernde, nicht zu Ende gehen wollende Empfang, das duzendmalige Hervorrufen nach jeder Szene, nach jedem Liede, nach den Aktschlüssen, mag als Beweis gelten, wie sehr auch die Desner für diesen trefflichen Komiker eingenommen sind. Er spielte aber auch köstlich. Als er das Lied „vom Herzen“ sang, wollte der Jubel nicht eher enden, als bis er eine selbst komponirte Strophe, darin er seinen Dank aus dem Herzen sprach, zum Besten gab. Die höchst drastische Ballszene am Schlusse des ersten Aktes mußte wiederholt werden. — Dem. Voll war als Apollonia sehr brav. Zur vollen Zufriedenheit spielten noch die Damen Zöllner, Grambach, Gils, und die Hrn. Zöllner, Kurt, Czermak, Grambach, Schritt, Jordis u. Voll. — r.

Ein Bürgerdenkmal.

Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammelte sich die liebende Gemeine.

Schillers „Stote.“

Ein schöner Brunnen, der so eben in der Theatersstadt, große Feldgasse, dem Haupteingange der

Kirche gegenüber, aufgestellt wurde, und noch nicht ganz vollendet ist, erregte jüngst meine Aufmerksamkeit. Bei näherer Betrachtung entdeckte ich so viele Schönheiten, so viele Harmonie in der Zusammenstellung des Ganzen, daß ich nicht umhin kann, allen Freunden der schaffenden und bildenden Künste die Beschäftigung dieser schönen Arbeit aufs Wärmste zu empfehlen, um so mehr, als sie durch freiwillige Beiträge entstanden ist. Dort, wo früher das Depot der Feuerlösch-Requisiten stand, ist jetzt ein Brunnen, in erhabenen-einfachem Style zu sehen. Das schöne Postament ziert eine weibliche Statue (die Eintracht), welche Figur einen höchst wohlthuenden Einbruch auf den Beschauer übt. Die Komposition bezeugt vollkommene Harmonie und Korrektheit, Stellung, Gruppierung, Weichheit der Form, Alles vereint sich, um dem Bilde Poesie und überhaupt einen genialen Nimbus zu verleihen, was selbst der Laie bei der Beschauung empfinden wird, und das ist es eben, worauf ich aufmerksam machen will. — Wohl der Gemeinde, die bei ihren öffentlichen Denkmälern den Schönheitsfuss kultivirt! Aus dem Gefühle für Schönheit entspringen alle Bürgertugenden. Es ist hier nicht der Ort, von den Künstlern, denen die Arbeit dieses schönen Werkes anvertraut wurde, ein Lob auszusprechen, ihre Namen genügen, und ich führe sie ganz einfach an, weil es zum Verständniß des Ganzen gehört. — Was die Leistungen dieser Herren im Allgemeinen anbelangt, so werden sie in meinem nächst zu erscheinenden Werke: »Bürgerstreben, oder die Künstler und Arbeiter in Ofen und Pesth«, hinlänglich gewürdigt erscheinen. — Die Zeichnung zu diesem Brunnen wurde von dem Architekten Jos. Schild entworfen, so wie Herr Michael Bauer, der Bildner der Statue ist. Der Brunnen ist, wie schon gesagt, noch nicht ganz vollendet, doch wie alles Erhabene u. Schöne eine weitere Veredlung nach sich zieht, ja, kraft seiner Macht bedingt, so wird auch im Laufe des Sommers die breite schöne Feldgasse mit Quader-Pflastersteinen versehen werden (gleich der Landstraße und Waigenerstraße) und so wird allmählig ein Theil nach dem andern in unserer mächtig aufblühenden Stadt Pesth verschönert. — Die Theresienstädter Gemeinde, welche durch freiwillige Beiträge dieses schöne Monument errichtet hat, gibt ein schönes Beispiel, von dem was Eintracht zu leisten vermag. Dem gegenwärtigen Herrn Richter in der Theresienstadt, Hr. Johann Wagner, ist es, im Verein mit den Bürgern dieser fleißigen Vorstadt, gelungen, die Mittel zu dieser schönen Zierde aufzubringen. — *Concordia parvae res crescunt.*

M. W.

Kokalnotizen.

— Die Konzerte sind bei uns im Zuge und scheinen sogar wieder Zugkraft auszuüben. Wenigstens war das dritte Konzert, das der treffliche Flötenvirtuose Briccialdi am 20. d. im Re-

doutensaale gab, sehr besucht. Briccialdi spielte drei Piecen mit gewohnter Meisterschaft, wobei wir nur das für die Flöte arrangirte Spohr'sche Violin-Konzert, als nicht geeignet für die Flöte u. allzulang, weg gewünscht hätten. Der Künstler erhielt, besonders bei den beiden letztern Nummern, den rauschendsten Beifall. Ein Fräulein Emminger sang eine italienische Arie recht niedlich, und unser ausgezeichnete Dilettant, Hr. Lorenz v. Balogh, ließ sich in Violin-Variationen über ein ungarisches Thema von Strebingen hören u. bewies dabei ein wahres Eindringen in den Geist vaterländischer Klänge. Lärmend hervorgerufen, trug er noch eine ungarische Phantasie mit Inspiration u. großer Fertigkeit vor.

— Heute, Sonnabend, halb fünf Uhr Abends, findet das Konzert des Violinvirtuosens Herrn Wilkoszewski statt. In dem Programme sind einige Aenderungen vorgenommen worden. Als Ouverture kommt nun der erste Satz des ersten Spohr'schen Doppelquartettes; statt Frln. Rupprecht übernimmt der Pianist Ehrlich die Pianofortepartie in dem angezeigten Duo, u. endlich wird Briccialdi eine Piece blasen. Daß Mentzer mitwirkt, ist bereits angezeigt worden. Die Konzerte sind jetzt in Mode, folglich können wir auch diesmal einem starken Besuch entgegen sehen.

— Morgen, Sonntag, findet im Redoutensaale die Benefiz-Reunion des Hrn. Kapellmeisters Morelly statt. Unter den interessanten Musikstücken, die bei dieser Gelegenheit ausgeführt werden, bemerken wir besonders die Ouverturen zu den Opern: »die vier Haimonskinder« von Balfe und »Gzaar und Zimmermann« von Lortzing, »Bürgerfest-Parade« von Langer und »Bairländische Klänge«, ungarisches Potpourri von Morelly.

— Die Kälte, die sich bei uns seit vierzehn Tagen mit einer gewissen Intensität einstellte, zeigte sich auch an mehreren sehr entfernten Orten Europas. Zu Lyon stieg sie am 9. Febr. Morgens auf 10 $\frac{1}{2}$ Grad, während sie in dem nördlicheren Paris, zu derselben Stunde, nur 6 Grad erreichte. In Nürnberg war sie am 10., 21 und in Augsburg 22 Grad u. f. w. Hier in Pesth erreichte die stärkste Kälte, am 14. und 19. d. M., 11—12 Grad.

— Durch eine Unbesonnenheit wäre gestern bald ein großes Unglück entstanden. Ein Reitknecht nämlich wollte gestern Morgens 7 Uhr, in der Festung Ofen, von dem Brunnen nächst der Garnisonskirche Wasser holen, da aber die zugefrorene Röhre versagte, so wollte er dieselbe durch ein darunter gehaltenes Feuer erwärmen, aber die hölzerne Hülle des Brunnens fing Feuer und gerieth demassen in Flammen, daß sie ganz abbrannte, und nur die schleunigst getroffenen Rettungsmaßregeln verhinderten, daß das Feuer nicht die Wohngebäude ergriff.

Modenbild. Nr. 2.

Paris, 8. Febr. Neueste Reitanzüge für Herren und Damen. Neueste Livree.

Beilage: »Handlungszeitung«, Nr. 15.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. G. Miller, J. Wagner u. Treiblinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.